

Wiederholung

Kohärenzstiftung in poetologisch möglichen Welten

1. Vorbemerkungen

Im ersten Teil des Beitrags wird das Konzept der logisch möglichen und der poetologisch möglichen Welten kurz dargestellt. In ihrem Wissenschaftsbereich repräsentieren beide Konzepte eine konstruktivistische Anschauungsweise. Poetologisch mögliche Welten lassen sich zwar nach meiner Auffassung aus logisch möglichen Welten nicht ableiten, man kann jedoch wichtige Ähnlichkeiten in dem Prozess ihrer Konstruktion beobachten. Daher kann der Aufbau logisch möglicher Welten als nützliches Denkmodell bei der Ausarbeitung poetologisch möglicher Welten wie auch bei der Etablierung einer rationalen Erklärungstheorie als Teildisziplin der Literaturwissenschaft dienen. Ein wesentlicher Aspekt dieser Frage, das Problem literarisch relevanter Wiederholungen, wird im zweiten Teil der Arbeit erörtert. Abschließend soll dann die Anwendung der theoretischen Überlegungen an einem konkreten Textbeispiel demonstriert werden.

2. Mögliche Welten in Logik und Poetik

2.1. Die Welt, in der wir leben, könnte auch anders sein, als sie in Wirklichkeit ist. Man kann auch sinnvoll darüber sprechen, was geschehen würde, wenn die Welt wirklich anders wäre. Im Prinzip gibt es unzählige Weisen, wie die Welt hätte sein können und wie sie letztendlich doch nicht geworden ist.¹ Statt dieser umständlichen Ausdrucksweise verwendet man in den modalen Logiken den einfacheren Ausdruck: *mögliche Welt*.² Das, was ein Satz über die Welt aussagt, wird in der Logik als Proposition oder als Aussage bezeichnet. Aussagen kann man durch jene Menge möglicher Welten kennzeichnen, in denen sie *wahr* sind. Umgekehrt, und dies ist aus literaturtheoretischer Sicht besonders wichtig, lassen sich mögliche Welten mit Hilfe von Aussagen festlegen:

1 Bei der Darstellung des Konzepts der möglichen Welten in der logischen Semantik stütze ich mich vor allem auf das einführende Buch *Logic in Linguistics*. Siehe Allwood, Jens / Andersson, Lars-Gunnar / Dahl, Östen (Hg.): *Logic in Linguistics*. Cambridge: Cambridge University Press 1977. Aber ich verwende auch meine frühere Studie zum Thema: Csúri, Károly: *Mögliche Welten, Kohärenztheorie der Wahrheit und literarische Erklärung*. In: Werner, Hans-Georg / Mücke, Eberhard (Hg.): *Strukturuntersuchung und Interpretation künstlerischer Texte*. Halle / Saale: Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 1991, S. 3–14.

2 Siehe Allwood / Andersson / Dahl 1977, S. 22.

Eine mögliche Welt wird durch jene Menge von Aussagen bestimmt, die in ihr *wahr* sind.³

2.2. Texte, literarische wie nichtliterarische, sind fiktional, da Sprache nur Fiktionales zustandebringen kann. Die Unterscheidungskriterien von Fiktionalem und Nichtfiktionalem liegen demnach weniger in den Texten selbst, als vielmehr in unserer LeseEinstellung. Texte können fiktional oder nichtfiktional gelesen werden, indem man einerseits ihren fiktionalen Charakter bewahrt und entfaltet oder ihn andererseits einschränkt beziehungsweise aufhebt.⁴ Die Wahrheitswerte der Aussagen in einem Text sind zwar im Voraus nicht bekannt, doch ist es im Falle von literarischen Texten zweckmäßig, sie hypothetisch als wahr und die Sachverhalte der Textwelt als *bestehend* anzunehmen. Es fehlt nämlich eine Erklärungsinstanz außerhalb der Fiktion, die als relevante Basis für die Bestimmung unterschiedlicher Wahrheitswerte dienen könnte.⁵ Die Annahme der Wahrheit der Aussagen ist aber an sich offenbar nur ein formales Postulat. Eine Erklärung muss dieses Postulat erst rechtfertigen, indem sie die Propositionen des Textes wahr macht.

2.3. Wie dies zu bewerkstelligen ist, lässt sich folgenderweise paraphrasieren. Man muss sich vorstellen, wie die Welt aussehen sollte, damit die Aussage in ihr wahr ist – oder anders formuliert: welche Bedingungen die Welt zu erfüllen hat, damit die fragliche Aussage in ihr wahr ist. Diese Bedingungen bilden die Wahrheitsbedingungen der Aussage. In diesem Sinne fallen die Wahrheitsbedingungen in der logischen Semantik mit der Bedeutung einer Aussage zusammen. Es fragt sich aber, ob und wie die Betrachtungsweise der Satzsemantik auf die Semantik des Textes extrapoliert werden kann. Geschieht dies nämlich nicht, dann bleiben die textuellen Propositionen, die als Einzelaussagen unterschiedliche Wahrheitsbedingungen besitzen, notwendigerweise eine inkonsistente Datenmenge.

3 Vgl. ebd.

4 Siehe dazu unter Punkt 2.4. das Resümee der literaturtheoretischen Erklärungstheorie von Árpád Bernáth.

5 Über erste systematische Überlegungen zu der Methode literarischen und nichtliterarischen Lesens, wie sie hier vertreten wird, siehe: Bernáth, Árpád: *Narratív szövegek irodalmi magyarázata* [Zur literarischen Erklärung narrativer Texte]. In: *Literatura* (1978), H. 3–4, S. 191–196; Bernáth, Árpád / Csúri, Károly: Zur Theorie literarisch relevanter Wiederholungstypen in narrativen Textstrukturen. In: Dressler, Wolfgang Ulrich / Meid, Wolfgang (Hg.): *Proceedings of the Twelfth International Congress of Linguists*. Innsbruck: Institut der Sprachwissenschaft der Universität Innsbruck 1978, S. 643–646; Bernáth, Árpád / Csúri, Károly: Remarks on Literary Text-Explanation. In: *Quaderni di Semantica VI/1* (1985), S. 53–64.

2.4. Obwohl Árpád Bernáths Konzept poetologisch möglicher Welten nicht auf die skizzierte logische Semantik zurückgeht, weist sein Verfahren eine gewisse Parallelität zu ihr auf. Der Grund dafür liegt darin, dass die Literatur, an der Oberfläche kaum sichtbar, ebenfalls eine Konstruktion mit sehr strengem Systemcharakter darstellt. Daher besteht zwischen logischen und poetischen Strukturen eine bestimmte Analogie. Laut Bernáth funktioniert ein semiotisches System anders, wenn man annimmt, dass die Sachverhalte, die es darstellt, auch unabhängig von diesem System bestehen, und wiederum anders, wenn man annimmt, dass sie unabhängig von diesem System nicht bestehen. Im ersten Fall wird es als das Dokument von etwas bereits Vorhandenem betrachtet, im letzteren Fall bringt es etwas zustande, was allein und ausschließlich durch dieses System zugänglich und erkennbar ist.

2.4.1. Diese Annahme führt Bernáth zu der Unterscheidung fiktional-literarischer und nichtfiktional-nichtliterarischer Erklärung von Texten.⁶ Die Etablierung einer Textwelt ist nach ihm die erste Phase der Textverarbeitung, das *Verstehen* des Textes. Der Aufbau der Textwelt ist aber insoweit willkürlich, als der Leser nicht weiß, ob die Aussagen des Textes wahr oder falsch sind. Dies lässt sich in dem Falle unschwer klären, wenn die Welt, die von der Textwelt dargestellt wird, auch unabhängig von ihr besteht. Entscheidet man über die Wahrheitswerte der Textaussagen auf Grund der unabhängig bestehenden Welt, dann spricht man von einer *nichtfiktionalen* und *nichtliterarischen Erklärung* der Textwelt.

2.4.2. Der Aufbau der Textwelt kann aber auch dann willkürlich sein, wenn man den Wahrheitswert der Aussagen kennt, aber den Aufbau der Textwelt nicht begründen kann. Dies ist der Fall, wenn man annimmt, es gäbe keine von der Textwelt unabhängige Welt, die sich für deren Analyse als relevant erweist. Nicht begründen können heißt hier, dass man nicht weiß, warum die Textwelt auf die gegebene Weise und aus den gegebenen Sachverhalten aufgebaut ist. Zu lösen ist das Problem, wenn man eine Theorie konstruieren kann, die alle wichtigen Konstruktionsprinzipien, das heißt alle wesentlichen Anweisungen für den Aufbau der Textwelt enthält. In diesem Falle kann man von einer *fiktionalen* und *literarischen Erklärung* der Textwelt sprechen.

2.4.3. Nichtfiktionale Erklärungen sind grundsätzlich mit der Korrespondenztheorie der Wahrheit verwandt, nach deren Auffassung das Wesen der Wahrheit in ihrer Über-

⁶ Die hier dargelegten Ansichten beruhen grundsätzlich auf dem Aufsatz von Bernáth 1978. Vgl. dazu auch Bernáth, Árpád / Csúri, Károly: „A ‚lehetséges világok‘ szemantikájának irodalomelméleti relevanciája” [Zur literaturtheoretischen Relevanz der Semantik möglicher Welten]. In: Magyar Műhely 19/64 (1981), S. 19–33, und Bernáth / Csúri 1985.

einstimmung mit Tatsachen besteht und durch eine Definition expliziert werden soll. Eine fiktionale Erklärung verfährt hingegen im Sinne der Kohärenztheorie der Wahrheit, in der die Kohärenz der Aussagen das Kriterium für die Überprüfung der Wahrheit darstellt.⁷ In Nicholas Reschers Theorie bilden die Aussagen *Wahrheitskandidaten*, das heißt mögliche Anwärter auf Wahrheit. Ein Wahrheitskandidat wird wahr, wenn er mit der größtmöglichen Menge der restlichen Daten verträglich ist⁸ oder wenn er aus einer Menge präferierter Daten folgt.⁹ Die Parallelität mit dem literarischen Erklärungsverfahren ist augenfällig. Hier werden die an sich inkohärenten Aussagen (Ereignisse, Episoden, Bilder usw.) mit Hilfe der Beantwortung von *Warum*-Fragen, die den Aufbau der Textwelt begründen, gleichsam kohärent gemacht.¹⁰ Denn die Antworten auf diese Fragen tragen zur stufenweisen Bestimmung der Konstruktionsprinzipien und somit auch zur Etablierung der möglichen Welt des Textes bei. Die textuellen Wahrheitsbedingungen der zunächst inkohärenten Aussagen sind dementsprechend mit jenen Aufbauprinzipien gleichzusetzen, die für die *virtuelle* Umwandlung der Textwelt in eine mögliche Welt verantwortlich sind – in eine Welt, die allein durch die erschlossenen Konstruktionsprinzipien existiert und in deren kohärentem System sich der Leser nunmehr auskennt und zurechtfindet. Stellt und beantwortet man dagegen die *Warum*-Fragen nicht, dann bewegt man sich im nichtliterarischen Bereich der Textwelt. Demnach haben zwar die Textwelt und die mögliche Welt eines Werkes formal dieselbe Textbasis, aber sie werden jeweils auf Grund verschiedener Prinzipien etabliert und schaffen daher auch unterschiedliche semantische Räume. In diesem Sinne lässt sich eine poetologisch mögliche Welt, um die vorherige Bestimmung weiterzuführen, als die virtuelle Transformation der zugrunde liegenden Textwelt betrachten, die zugleich die Erschließung neuer, für die literarische Erklärung relevanter Kohärenzebenen ermöglicht. Von den einzelnen Ebenen aus öffnen sich – systematisch – immer weitere Levels. Die ersten globalen Strukturen werden – oft mit Hilfe von Wiederholungsbeziehungen – in ein

7 Eine umfassende und kritische Behandlung dieser Problematik bei Rescher (siehe Nicholas Rescher: *Induction. An Essay on the Justification of Inductive Reasoning*. Pittsburgh: University of Pittsburgh Press 1980), findet sich in Coomann, Heiner: *Die Kohärenztheorie der Wahrheit*. Bern / Berlin / Frankfurt am Main / New York / Paris / Wien: Peter Lang 1983.

8 Coomann 1983, S. 98.

9 Siehe ebd., S. 113. Rescher entwickelt eigene Präferenzkriterien für die Bildung „maximal konsistenter Teilmengen“ von Propositionen. Die Methoden, die mit Rücksicht auf den jeweiligen Anwendungsfall ausgewählt werden sollen, sind die propositionalen Angelpunkte, die Mehrheitsregeln, die probabilistischen Präferenzen und die Plausibilitätsindizierung. Der Reihe nach handelt es sich dabei um aus externen Gründen akzeptierte oder abgelehnte Propositionen, um die Bevorzugung von „maximal konsistenten Teilmengen“, die mehr notwendige Konsequenzen enthalten, um Teilmengen mit sehr geringer Wahrscheinlichkeit, die eliminiert werden, und um Zuverlässigkeit, Einfachheit, Uniformität sowie strukturelle Überlegenheit von Propositionen. Vgl. ebd., S. 117–119.

10 Siehe dazu die unter Punkt 2.2. dargelegte Erklärungstheorie von Bernáth 1978.

feinstrukturelles Netz verwandelt, das seinerseits zur weiteren Differenzierung und Bereicherung der bereits etablierten Sinn- und Wertebereiche und somit der möglichen Welt insgesamt beiträgt.

3. ‚Wiederholung‘ als literarische Form der Kohärenzbildung¹¹

Die Bestimmung von *Wiederholung* wie auch die Unterscheidung *literarisch relevanter* und *nichtrelevanter* Wiederholungen können nun auf Grund der theoretischen Unterscheidung zwischen der Textwelt und der möglichen Welt vorgenommen werden. Als literarisch relevant gelten demnach jene Wiederholungen, die sich als *Wiederholungen in der möglichen Welt* des zugrunde liegenden Textes ausweisen. Das heißt, um feststellen zu können, welche Wiederholungen literarisch relevant sind, muss gemäß diesem Konzept zuerst die poetologisch mögliche Welt eines Textes konstruiert werden. Eine weitere Konsequenz dieser Überlegung ist, dass literarisch relevante Wiederholungen nicht notwendigerweise als Wiederholungen in der Textwelt des untersuchten Textes, in der wirklichen Welt oder in den möglichen Welten anderer Werke des Autors beziehungsweise anderer Autoren wahrgenommen und identifiziert werden. Da jede mögliche Welt auf abweichenden Prinzipien beruht, unterscheiden sich verständlicherweise auch ihre Komponenten, etwa die Wiederholungen von Wiederholungen in anderen Welten. Zu erkennen ist ferner, dass sich literarische Wiederholungen, die mindestens zwei Sachverhalte als Konstituenten in verschiedenen Kontexten der gegebenen Welt enthalten müssen, immer wieder als (verschiedene) Manifestationsformen der Konstruktionsprinzipien dieser Welt erweisen. So durchdringt und vernetzt das Aufbauprinzip eines Werkes mit Hilfe des Systems relevanter Wiederholungen alle seine Komponenten und integriert sie organisch ins Werkganze. Während die Handlung der Textwelt auf Grund der narrativen Kompetenz des Lesers meist gut zu verfolgen ist, dienen die literarischen Wiederholungen einer Kohärenzstiftung anderer Art. Sie können die Textwelt-Kohärenz virtuell überschreiben, indem sie diese ergänzen und bestärken oder kontrapunktieren und in Frage stellen. Es gibt allerdings, um Bernáths Terminologie zu übernehmen, nicht nur motivische Wiederholungen innerhalb derselben, sondern auch emblematische

11 Zu dem Problem der Wiederholung in literarischen Werken im Sinne der hier vertretenen Auffassung siehe vor allem Bernáth, Árpád: A motívum-struktúra és az embléma-struktúra kérdéséről [Zur Frage der Motivstruktur und der Emblemstruktur]. In: Hankiss, Elemér (Hg.): Formateremtől elvek a költői alkotásban [Formbildende Prinzipien im dichterischen Werk]. Budapest: Akadémiai Kiadó 1971, S. 439-468, ferner Bernáth / Csúri 1985 und Csúri, Károly: Két ismétlés-típus irodalomelméleti státusáról [Über den literaturtheoretischen Status von zwei Wiederholungstypen]. In: Horváth, Iván / Veres, András (Hg.): Ismétlődés a művészetben [Wiederholung in der Kunst]. Budapest: Akadémiai Kiadó 1980, S. 309-333.

tische zwischen verschiedenen möglichen Welten. Emblematische Bezüge sind jedoch in diesem Sinne nicht mit beliebigen Intertextualitäten gleichzusetzen. Es geht dabei um solche textexternen Beziehungen, die, sollten sie literarisch relevant sein, ähnlich wie die motivischen Relationen durch die Konstruktionsprinzipien des Werkes systematisch integriert werden können.¹²

4. Ein Textbeispiel für literarisch relevante Wiederholungen

Im Folgenden soll am Beispiel von Georg Trakls Gedicht *Ruh und Schweigen* verdeutlicht werden, in welchem Sinne poetologische Wiederholungen nicht unabhängig von der literarischen Erklärung des Textes sind.¹³

- 12 Textintern-motivische und textextern-emblematische Wiederholungen werden vor allem in den Arbeiten behandelt, die in Anm. 2 aufgeführt sind. Wegen der abweichenden theoretisch-methodologischen Fundierung können in diesem Rahmen Ansätze, die zur Theorie der Wiederholung einen wertvollen Beitrag leisten, nicht angemessen diskutiert werden. Es sollen hier trotzdem einige wichtige Publikationen und Sammelbände zum Thema genannt werden: Lobsien, Eckhart: Wörtlichkeit und Wiederholung. Phänomenologie poetischer Sprache. München: Fink 1995; Groddeck, Wolfram: Wiederholen. In: Bosse, Heinrich / Renner, Ursula (Hg.): Literaturwissenschaft. Einführung in ein Sprachspiel. Freiburg: Rombach 1999, S. 177-191; Fricke, Harald: Gesetz und Freiheit. Eine Philosophie der Kunst. München: C. H. Beck 2000; Sabel, Barbara / Glauser, Jürg (Hg.): Text und Zeit. Wiederholung, Variante und Serie als Konstituenten literarischer Transmission. Würzburg: Königshausen & Neumann 2004; Lüdeke, Roger / Mülder-Bach, Inka (Hg.): Wiederholen. Literarische Funktionen und Verfahren. Göttingen: Wallstein 2006.
- 13 Mit dem Gedicht habe ich mich in letzter Zeit immer wieder auseinandergesetzt. Eine erste ausführliche Analyse habe ich durchgeführt. Siehe Csúri, Károly: Theorie und Modell, Erklärung und Textwelt. Über Trakls *Ruh und Schweigen*. In: Bodi, Leslie / Helmes, Günter / Schwarz, Egon / Voit, Friedrich (Hg.): Weltbürger – Textwelten. Helmut Kreuzer zum Dank. Frankfurt am Main: Lang 1995, S. 128-151. Eine Kurzinterpretation findet sich weiter in Csúri, Károly: Einzelgedicht und zyklische Struktur. Erklärungstheoretische Überlegungen zum Teilzyklus *Siebengesang des Todes* aus Georg Trakls *Sebastian im Traum* (siehe dieser Band). Es gibt mehrere aufschlussreiche Studien zu *Ruh und Schweigen*, die jedoch wegen ihres abweichenden Erkenntnisinteresses in einem Beitrag, der vornehmlich theoretisch-methodologische Probleme der Wiederholung und Kohärenzstiftung behandelt und weniger Trakl-spezifisch ausgerichtet ist, nicht unmittelbar heranzuziehen sind. Als wichtige Beiträge seien jedoch erwähnt der Abschnitt „Die dritte Lektüre: der Zyklus und die Traumstruktur der Gedichte“ aus dem Kapitel „Gestörter Traum. Georg Trakl: *Geburt*“, in: Vietta, Silvio / Kemper, Hans-Georg: Expressionismus. 2., bibliographisch ergänzte Auflage. München: Fink 1983, S. 237-245; De Vos, Jaak: Die Quadratur des Kreises. Überlegungen zum zyklischen Kompositionsprinzip in Trakls Lyrik. In: Csúri, Károly (Hg.): Zyklische Kompositionsformen in Georg Trakls Dichtung. Tübingen: Niemeyer 1996, S. 121-147, hier S. 139-146; Kleefeld, Gunther: Mysterien der Verwandlung. Das okkulte Erbe in Georg Trakls Dichtung. Salzburg / Wien: Otto Müller 2009, S. 113-125, und Cheie, Laura: Georg Trakls *Ruh und Schweigen*. Kreative Bilddynamik im Modus des Obsessiven. In: Csúri, Károly (Hg.): Georg Trakl und die literarische Moderne. Tübingen: Niemeyer 2009, S. 99-111.

Ruh und Schweigen

Hirten begruben die Sonne im kahlen Wald.
Ein Fischer zog
In härtem Netz den Mond aus frierendem Weiher.

In blauem Kristall
Wohnt der bleiche Mensch, die Wang' an seine Sterne gelehnt;
Oder er neigt das Haupt in purpurnem Schlaf.

Doch immer rührt der schwarze Flug der Vögel
Den Schauenden, das Heilige blauer Blumen,
Denkt die nahe Stille Vergessenes, erloschene Engel.

Wieder nachtet die Stirne in mondenem Gestein;
Ein strahlender Jüngling
Erscheint die Schwester in Herbst und schwarzer Verwesung.¹⁴

Viele Wiederholungen, die für den Aufbau der möglichen Welt relevant sind, werden allein durch die Erklärung *sichtbar*, während sie auf der Ebene der Textwelt oft *unsichtbar* bleiben. Die Unterscheidung zwischen der Textwelt und der möglichen Welt des Gedichttextes lässt sich in diesem Rahmen nur andeuten. Der Sinn von Aussagen wie „Hirten begruben die Sonne im kahlen Wald“, „In blauem Kristall / Wohnt der bleiche Mensch [...]“ oder „Ein strahlender Jüngling / Erscheint die Schwester in Herbst und schwarzer Verwesung“ kann isoliert offenbar nicht bestimmt werden. Ohne eine umfassende Hypothese ist schlicht unvorstellbar, dass man eine Kohärenzbeziehung zwischen ihnen und anderen Aussagen des Gedichts überzeugend herausstellen kann. Ohne eine solche Hypothese ist auch nicht einzusehen, warum Gestalten wie ‚ein Fischer‘, ‚der bleiche Mensch‘, der ‚Schauende‘, der ‚strahlende Jüngling‘ und die ‚erloschenen Engel‘, die in der Textwelt keine Verbindung zueinander haben, in der möglichen Welt des Gedichts als Wiederholungen betrachtet werden können. Begründet können sie als verschiedene Textwelt-Gestalten einer gemeinsamen abstrakten Ich-Figur allein durch die fiktional-literarische Erklärung der Textwelt ausgewiesen werden. Noch weniger akzeptabel wäre auf den ersten Blick die Behauptung, dass die (mögliche) Welt des Gedichts im Grunde einen einzigen Wiederholungskomplex darstellt. Laut dieser Annahme würden nämlich die meisten Bilder ein einziges abstraktes Himmels- und Sternschema modellieren und sie ließen sich auf diese Weise als motivische Varianten voneinander ansehen. Auf das Schema des Abendhimmels mit oder ohne Sterne wären demnach fol-

14 Trakl, Georg: *Ruh und Schweigen*. In: Ders.: *Dichtungen und Briefe*. Historisch-kritische Ausgabe. Hg. von Walther Killy und Hans Szekler. 2., ergänzte Aufl. Salzburg: Otto Müller 1987, Bd. 1, S. 113.

gende Bilder zurückzuführen: „Mond aus frierendem Weiher“ – „In blauem Kristall / Wohnt der bleiche Mensch“ – „das Heilige blauer Blumen“ – „Denkt die nahe Stille [...] erloschene Engel“ – „Wieder nachtet die Stirne in mondenem Gestein“ – „Ein strahlender Jüngling in [...] schwarzer Verwesung“. Um dies einsehen und die Funktion der Wiederholungen entschlüsseln zu können, soll eine Erklärungshypothese bezüglich des Aufbaus der Textwelt vorweggenommen werden. Außerdem ist anhand des konkreten Textbeispiels noch einmal festzuhalten, was theoretisch bereits früher ausgeführt wurde: Dieses abstrakte Himmels- und Sternschema und seine Metaphorisierungen treffen infolge ihrer spezifischen Prinzipien allein auf Trakls Gedicht als eine mögliche Welt zu und hängen mit den Himmels- und Sternbildern der wirklichen Welt, verschiedener Kulturen oder Künste und Literaturen nur vage und kontingent zusammen.

Die mögliche Welt von *Ruh und Schweigen*, die sich im narrativen Verlauf etabliert, stellt ein mehrschichtiges Gebilde dar. Ihre Grundlage ist der Anbruch des Abends mit der untergehenden Sonne, dem aufsteigenden Mond und den Sternen, in dem gleichzeitig, so unsere Hypothese, eine individuelle Leidensgeschichte und zugleich auch eine mythisch anmutende Menschheitsgeschichte als Teile einer allgemeinen Verfalls- und Auferstehungs- sowie Unheils- und Heilsgeschichte ineinander zeichenhaft-emblematisch transparent werden. Die verschiedenen Dimensionen erscheinen bereits in Strophe 1 als durchlässig. Beim Sonnenuntergang, dem Begraben und Ablösen einer mythisch-arkadischen Sonnen- und Hirtenzeit durch eine christlich-nächtliche Mondzeit von Leid und Buße, inszeniert sich das Ich als ein ‚Fischer‘, der ‚in härnem Netz den Mond aus frierendem Weiher‘ zieht. ‚Hären‘, der Stoff des Büßergewandes¹⁵, verweist hier mittelbar-emblematisch auf die Problematik von Schuld und Unschuld, die individuell wie universell die zentrale Frage des Gedichts (wie auch zum Teil von Trakls Werk) bildet. Der Mond, den der Fischer aus frierendem Weiher zieht, lässt sich als Spiegelbild des Himmels wie auch als unmittelbares Himmelsbild begreifen, aus dem das Ich als ‚Schauender‘ den Mond metaphorisch durch sein *Schauen* gleichsam herauszieht.

In Strophe 2 kehrt das Ich als schuldhafter, ‚bleicher Mensch‘ wieder und wohnt ‚in blauem Kristall‘, der wiederum das Himmelsschema als eine Metapher gleichzeitiger Transparenz und Versteinering darstellt. Aus seiner schuldhaft-irdischen Existenz scheint es für das Ich keinen Ausbruch zu geben; während sich das Himmlische von ihm isoliert und steinern verschließt, wird das Ich, aus seiner Perspektive, steinern vom Himmlischen umschlossen. Zugleich bleibt das Himmlische jedoch als Kristall in seiner Verschlussenheit transparent für das Ich. Vor die Alternative gestellt, in seinem Ver-

15 Lachmann, Eduard: Kreuz und Abend. Eine Interpretation der Dichtungen Georg Trakls. Salzburg: Otto Müller 1954, S. 193.

halten dem Verfallsmodell der untergehenden, begrabenen Sonne zu folgen, indem der ‚bleiche Mensch‘ ‚das Haupt in purpurnem Schlaf neigt‘, oder die Hoffnung zu bewahren, indem er ‚die Wang‘ an seine Sterne lehnt‘ (Strophe 2), wendet er sich in Strophe 3 den Sternen, seinen Hoffnungsschimmern zu, die ihm am Himmel plötzlich als ‚das Heilige blauer Blumen‘ erscheinen. In ihrer Vision wird die frühere hoffnungslose Umgeschlossenheit, der ‚blaue Kristall‘, vom ‚Schauenden‘ – es geht dabei um die *poetische* Selbstinszenierung des Ich – gleichsam aufgebrochen. Der gestirnt-erblühende Nachthimmel, selbst ein biblisch-intertextueller Bezug, verwandelt sich in eine göttlich-heilige Sphäre. Durch die emblematische Heraufbeschwörung von Mathilde aus der ersten Traum-Szene von *Heinrich von Ofterdingen* lässt das Heilige blauer Blumen an dieser Stelle auch eine unsichtbar-imaginäre Frauengestalt assoziieren, die am Gedichtschluss in der Figur der Schwester konkrete Gestalt annimmt.

In der Lichtephanie von Jüngling und Schwester in Strophe 4 – im Hintergrund steht wieder das emblematische Schema des gestirnten Himmels – werden die ehemaligen ‚erloschenen Engel‘, Metapher des Nachthimmel-Schemas ohne Sterne, vom Ende der 3. Strophe als engelhaft-androgynes Phänomen transparent und wiedergeboren. Antizipiert wird die Szene durch die ‚in mondenem Gestein‘ nachtende ‚Stirne‘ zu Beginn von Strophe 4. Diese Metaphorik bildet das Schema eines wiederum monden und steinern, sternlos und undurchlässig gewordenen Himmels ab, wobei „wieder“ auf eine sich wiederholende Handlung, auf eine längere Periode individueller Lebens- und Leidensgeschichte hindeuten scheint. Im Bild summieren sich motivisch der ‚Mond im frierenden Weiher‘ und der mondene ‚bleiche Mensch in blauem Kristall‘, die latent von Anfang an die hoffnungslose Leidens- und Bußperiode des Verschuldeten vorwegnehmen. Motivisch stellt das Bild der im mondenen Gestein ‚begrabenen‘ Stirne gleichsam den Kontrapunkt zu der stern- und engelhaften Vision des Geschwisterpaars am Himmel dar. Ihre poetische Erlösung von der Schuld, die imaginierte Wiedergeburt als Transparenz des *paradiesisch-einen* Geschlechts¹⁶ mündet jedoch endgültig ‚in Herbst und schwarzer Verwesung‘, in der imaginär unmittelbaren Präsenz des Todes, der wiederum als die metaphorische Abbildung des nächtlichen Himmelsschemas ohne Sterne erscheint. Im herbstlich-nächtlichen Bild des verschwindenden himmlischen Lichtes wiederholt sich schließlich das Begraben der Sonne im herbstlich-kahlen, dämmernden Wald vom Auftakt des Gedichts in gesteigerter Form.

16 In der letzten Strophe von Trakls *Abendländisches Lied*, (siehe Fn 15), S. 119, heißt es: „Aber strahlend heben die silbernen Lider die Liebenden: / E i n Geschlecht. Weihrauch strömt von rosigen Kissen / Und der süße Gesang der Auferstandenen.“